

# Der Erfinder der „Schwarzen Kunst“.

(Gedenkblatt zur 500jährigen Jubelfeier der Geburt Johannes Gutenbergs.)

Von Fritz Eckardt.

(Nachdruck verboten.)

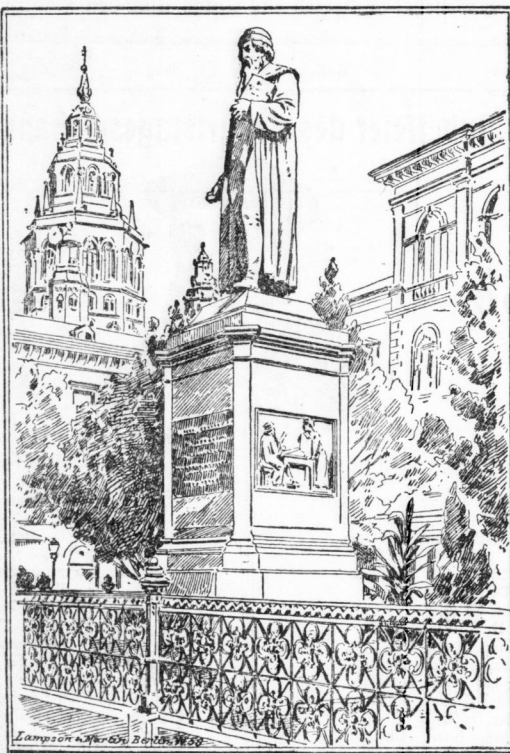
Die ganze zivilisierte Welt freut in diesem Jahre die fünfshundertjährige Weibebier des Geburtsjahres des Erfinders der Buchdruckerkunst, Johannes Gutenbergs.

Das Gutenberg eigentlich auf dem Gebiete dieser Kunst geschaffen hat, darüber läßt sich nicht ganz klar zu sein, und man kann sich in der That hierüber auch erst Rechenschaft geben, wenn man zunächst vor dem Auftreten dieses bedeutenden Mannes in Drucker-Gemeinde und auf dem Buchmarkt ausläßt, und dann schließlich, nach aus den beiden geworden war, als dieser geniale Kopf aus dem Leben schied.

Man darf nämlich aus der Angabe, Gutenberg sei der Erfinder der Buchdruckerkunst, nicht folgen wollen, daß vor Gutenbergs Auftreten die Kunst des Buchdrucks überhaupt noch nicht existiert habe. Ob sich niemand vor seiner Zeit schon eine Kategorie von Zeilen, welche den Buchdruck zum mindesten betriebl. Diese Kunst war aus den sogenannten Weismaler hervorgegangen. Um diese Beziehung gehörig zu verdeutlichen, muß man auf den ursprünglichen Begriff des Wortes „Brief“ zurückgehen, welches von lateinischen „breve“, zu Deutsch „kurz“, abgeleitet ist. Demgemäß verstand man in jenen Zeiten unter „Brief“ jedes beschriebene, bemalte oder gezeichnete Blatt, mochte es nun ein Heiligenbild, eine Epistelkarte, ein „Abelsbrief“ oder ein „Weißerbrief“ sein, wie sich heute die beiden letzten Buchdrucker sammt dem „Weißerbrief“ bis auf unsere Zeit erhalten haben. Als nun aber die Nachfrage nach Weisern sich vermehrte und die Weismaler auch Kleinere, populäre Kupferblätter und dergleichen zu verfertigen unternahmen, mußten sie auf ein abgeleitetes Verfahren der Herstellung Bedacht nehmen. Sie begannen daher Bilder auf Holz zu zeichnen und die auf das Papier zu besondern Arten erhaben auszuschnitten. Als man zunächst die Holzschneiderei geübter und die Weismaler maßnahmen, wie lobenswerter Wiederdruck für die Gemeinde war, schrieben sie die zum Bild gehörige Schrift ebenfalls in Holz und „brannten“ von dieser Holztafel den Brief für und fertig ab.

Bei diesen ersten Anfängen der Buchdruckerkunst dürfte Gutenberg kaum die Hand im Spiele gehabt haben. Denn diese Art zu drucken war bereits um das Jahr 1425 gang und gäbe, während die Person Gutenberg erst im Jahre 1436 an zum Druckergerichte in näherer Beziehung tritt. In diesem Jahre nämlich schloß er zu Straßburg, mit Andreas Dreyßel und Anders zum Zweck der Gründung einer Druckerei einen Vertrag, in welchem er, für alle seine geistlichen und weltlichen Klänge sich verbindlich machte. Welcher Art diese „Klänge“ gewesen sind, wird nicht mitgeteilt, indem ich wohl anzunehmen, daß es sich hier besonders um ein Verbot handelte, Schriftensatz auf eine rationellere Weise zu verfertigen, als dies durch das Verfahren der Buchdrucker möglich war. Aber die ersten Versuche, das Prinzip der Buchdruckerkunst zu einem vollkommeneren zu gestalten, dürften schließlich in das Gutenberg nach Dreyßels halbtägiger Zeit mit dessen Bruder Georg wie auch in spätem Jahren mit seinem Geschwisterbruder Johannes zum in Mainz, im Reichsinsel geriet, welche beide zu seinen Ungunsten entschieden wurden.

Wenn man nun bedenkt, daß vom Jahre 1436, dem Gründungsjahre der ersten Druckerei, bis zum Jahre 1458 aus den von Gutenberg gegründeten Druckereien nichts Besondere hervorgegangen ist, daß der mittellose Gutenberg baare Einlagen nicht gemacht hatte, die Verluste Kapitalverfallungen und Gutenberg selbst fortgesetzt Vorfälle zu seinem Lebensunterhalt bedürfte, so kann man, wenn man gerecht ist, alles für Gutenberg gemeinlich sein, nicht ohne Weiteres seine auf seine Geschäftstätigkeit werfen, welche, auf die Erhaltung der eigenen Existenz nehmend, sich eines Geschäftsführers entledigte, dessen weitwundersame Pläne zunächst sich nur als Geldverschwendung ausgewiesen haben. Denn erst zum Jahre 1458 ab gingen aus derjenigen Druckerei (sonstlich, welche Gutenberg schließlich mit Unterstützung eines Rathsherrn zu Mainz errichtete, so wie auch auf der von ihm gegründeten Kupfersticherei in Reize größerer und so eleganter gedruckter Werke hervor, daß man nur annehmen kann, daß er nicht nur einmal das Problem gelöst, sondern es in seinem heutigen Sinne die Erfindung gemeinlich, vermittelte, welcher diese Werke erzeugt worden waren. Gutenbergs eigene Druckerei bestand dann noch bis zum Jahre 1468. Da er um diese Zeit gedruckt und in den Goldminen des Herzogs Adolf von Nassau übergetreten war, so löste sich ein Geschäft auf, und seine Leiden gingen in andere über. Es lag aber auch wohl in der Natur der Sache, daß ein Mann wie Gutenberg in vorderem Alter eine Beschäftigung anfangen, welche ihm wertvollere geistige Aufgaben nicht mehr zu stellen vermochte, nachdem das Problem der Buchdruckerkunst durch ihn im Allgemeinen gelöst war. Dies aber fand ebenfalls darin seine Erklärung, daß jeder Einzelne nicht nur, sondern auch jedes Volk, so wie jedes Individuum seine besondere Aufgabe zu lösen hat, und daß die Buchdruckerkunst durch ihn im Allgemeinen gelöst war. Dies aber fand ebenfalls darin seine Erklärung, daß jeder Einzelne nicht nur, sondern auch jedes Volk, so wie jedes Individuum seine besondere Aufgabe zu lösen hat, und daß die Buchdruckerkunst durch ihn im Allgemeinen gelöst war.



Das Gutenberg-Denkmal in Mainz.

Näherem, welche ein Segen zu befruchten hat, darüber denken, daß sich der Vater dieser Einrichtung nicht ohne Weiteres zu einem System hat entwickeln können, welches ihm notwendig und unparthisch erscheinen mußte. Denn es muß zu dem Ende für Bücher in heutiger Sprache allein bis zu 110, für solche in lateinischer gar bis 166 Blätter notwendig, in welchen die einzelnen Letzteruppen in einer gewissen Ordnung untergebracht sind. Da nun zum Überlegen solcher Schrift, wie sie dem Leser hier vor Augen steht, ungefähr 55 Leuten Buchstaben gehören, so muß die Gesamtzahl zum Ende eines Bogens auch 55-mal soviel sein, wie die Gesamtzahl der Buchstaben und Ziffern, um diesen einen Bogen zum Druck vorzubereiten. Und Gutenberg ein dem äußeren Scheine nach so kompliziertes System als das am schnellsten zum Ziele führende erkannte, führte er eine Reihe von anderen Versuchen, etwa mit Zepfen von oft wiederkehrenden Worten, sowie mit Letzteruppen gemischt, Einzelletzteruppen aber nebenbei benutzt haben.

Während er nun und aber über den Entschluß stand, das Schriftensystem nur in Vermuthungen ergehen können, da es keinerlei Quellen hierfür zu Gebote stehen, so ist wohl als sicher anzunehmen, daß sich Gutenberg

„Eintausend —“  
 „Nach, sehen wir nicht davon.“  
 „Zwei —“  
 „Zu wenig.“  
 „Wie, wenn das lange Handen. Fünftausend. Und Ihre Tochter ist hier vor mir.“  
 „Oh Gnomm?“  
 „Versteh dich. Ich laufe hier nicht nach, ich thue sogar noch mehr. Ich fahre sie von der Liebe zu mir, daß sie froh ist, einen gewöhnlichen Menschen zu nähern.“  
 „Das wollen Sie wirklich?“ Und in einer kernschalligen Ausrufung flüchtete er ihm die Hand entgegen, die bereits fähig glänzte.  
 „Aber wie wollen Sie das?“ fragte ihn der Vater.  
 Da legte er den Finger auf den Mund und meinte brüßlich:  
 „Das ist mein Geheimnis. Aber es muß alles unter und bleiben.“  
 Gleich darauf ging der Erfinder „Wini“ war um 5000 Mark, aber auch um eine Sorge leichter, nach Hause.

Am anderen Tage erhielt Wini folgenden Schreiben:  
 „Mein lieber Vater!  
 Ihre Liebe hat mich sehr geübt und beglückt. Sie konnten zu reizen, so nicht sein. Aber ich fürchte, ich kann Ihre Liebe nicht in dem Maße erwidern, wie Sie erwarten. Sie kennen mich nur als Guello Speradini, den Jüngster von Straßburg. Sie kennen, wie alle, über die Zeitigkeit, mit der ich mich, ein Mann in meine Welt hineinbringe. Erwarten Sie lieber über etwas anderes. Denn ich bin kein Mann, sondern ein Mädchen. Ich spiele nur draußen im Leben eine veraltete Rolle, am meinem Direktor zu helfen. Als Conditore würde ich nicht gezogen haben. Wenn halten Sie meinen Mund, sonst —“  
 Wini kam dem Briefe mit einem Schmatz gefahren. So fand sie ihr Vater der natürlich aus dem Brief las und nur murmelte: „Oh Gel.“

Da aber in der Folge ihr Cousin für die reiche romantische Liebe kein Wort verlor, so ist er jetzt wieder um 40 Grad in seinem Ansehen gesunken. Die beiden werden sich demnach.

## 2 Die schöne Zaublerin

Ein war eines Tages zum Kurtheater gekommen und hatte ihn allein zu sprechen gewünscht.  
 „Der empfang die junge Dame vor wahrhaft unumstößlicher Erscheinung sehr ungewöhnlich.“  
 „Der Direktor“ begann für ohne Nachdenken, „ich möchte eine Zauberveranstaltung arrangieren. Zu wohlthätigen Zwecken natürlich, denn um Geld zu spielen habe ich Gott nie Dank nicht notwendig. Allerdings müssen Sie mir den Saal unentgeltlich zur Verfügung stellen und die Restanten tragen. Das ist etwas leichten kann, dürfte Ihnen vielleicht bekannt sein. Denn früher nannte ich mich Zobebe.“  
 „Wo wohnt mein Schwäger?“  
 „Im Flan hat etwas für sich.“  
 „Aber hätte er nie von ihr gehört.“  
 „Das denke ich auch. Wohlhaben ist eine schöne Sache. Und das Renommee Ihres Vaders kann bei einer solchen Veranstaltung nur gewinnen.“

Das leuchtete ihm denn auch ein.  
 „Sich man daß das Publikum mit der ersten Veranstaltung zufrieden ist, so will ich gerne auch noch eine zweite geben. Waschen wird?“  
 „Wii machen.“  
 „Wann soll die erste stattfinden?“  
 „Zagen wir Freitag und die zweite am Sonntag.“  
 „Wie machen Sie vorläufig meinen besten Dank gütliche.“  
 „Seyt wenn ich mich Madame de Cheria.“  
 „Nun tauschte sie hinaus.“

Am dem größten Eifer betrieb der Herr Direktor die Vorbereitungen. Freitagabend, Annunen, Plakate, was eben dazu gehört. Und da es außerdem noch zu einem wohlthätigen Zwecke war, so gingen die Vorbereitungen sehr rasch.

Am Saale des Kurtheaters hatte man eine kleine Bühne hergerichtet. Hier trat Madame de Cheria ihre Vorbereitungen, wobei ihr ein reichhaltiger Dienst behilflich war. Denn eine Zauberin muß Hülfe haben.  
 Ein allgemeines Oh des Erstaunens ging durch die Versammlung, als sich am Freitag Abend der Vorhang hob, und sie auf der Bühne, die phantastisch aufgetuppt war, erschien. Sie hatte ein reiches orientalisches Kostüm an, das ihre Figur schön hob. Eleganz und Niedrigkeit sprach sie dabei und was ihre Zauberkünste um so rätselhafter machte, war schon der Umstand, daß sie nur mit bloßen Händen arbeitete. Niemand zu blenden weiß und edel gekleidet, daß die Herren von einem Gutachten ist andere seien.

Es war denn auch ein nachhalliger Erfolg. Und am anderen Tage konnte der Kurtheater konstatieren, daß nach Abzug der Unkosten immerhin noch etwa 1000 Mark zum Besten der Armen übrig blieben.  
 Und die, meine Schwäger, wollen auch nichts von der Einnahme des morgigen Abends?“  
 „Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich die Gelder nicht bedarf, um Leben zu führen. Auch die morgige Einnahme soll nur für die Armen sein.“

„Sollten Geheimnis ist Ihnen.“  
 „Warum soll ich nicht?“  
 „Ich erinne nicht, früher war ich froh, mich die tiefen Kammerhöfen mein Brot verdienen zu können, bis mich Herr de Cheria lieben lernte, heiratete, starb und mich zur alleinigen Erbin seines Vermögens einsetzte. Aber hier und da kommt dann die alte Erde zum Vorschein über mich, umsonst will ich nun nicht arbeiten, so sollen wenigstens die Armen etwas davon haben.“  
 „Oh sage ja, lieber Geheimnis.“  
 Und gelangt führte er ihr die Hand.

„Wieder ist die Grenze der Probe-Geldstück verarmt und folgt dem Verfallungen der verfallenden Gebilde. Wüger Biogram hat sie nun eine ganz besondere Ueberladung angehängt: „Der Geheimne Kessel. Die Wunder des Orients.“

„Das ist die verdichteten Herrschaften vielleicht: am einige Ringe, Arme, Hände und Hände bitten?“  
 „Ja, mehr, um so besser. Sie erhalten alles gleich und unversehrt zurück.“  
 Neben der Coullie, halb von dieser verführt, ließ ein vortrefflicher Kessel auf einem Dreifuß. Sie selbst nimmt ein großes Zollett und steigt hinunter in den Zuschauerraum. Und jeder weiß sich, der schönen Zauberin einen Beleggenstand auf das Leben zu legen. „Wite, meine Herrschaften, je mehr um so besser.“  
 Sie läßt sie. Und immer mehr häuten sich die Schmutzstücke.

Nun ist sie hinaufgeklommen und legt sich für Bild in den großen Kessel links. Hinterher hat sie einen glänzenden auf die rechte Seite gelegt. Sie nimmt nun ihr Zauberkästchen. Möglichst verbirgt sich halb der Saal, ein kleiner Springbrunnen leuchtet auf der Bühne auf, rother Dampf steigt sich aus zwei Lampen hervor, einen süßlich beräuchernden Geruch verbreitet. Dampf, der zerrinnende die Zauberin ganz und halb verhält, ist in dem Geheimnisvollen nur noch verführerisch erdichtend. Altesmal laßen die Zuschauer die Vorgänge nachzugehen. Jetzt plötzlich erschließt sich der Dampf, das Wasser fließt und die eifersüchtige Zauberin streckt aus zwei einen hellen Drachin. Da liegt Zobebe materialig auf einem Ruhebett, ohne sich zu rühren noch zu regen.

Als das aber fünf Minuten dauerte, ohne daß Leben in die Gestalt kommt, ohne daß oben sonst etwas vor sich geht, wird man unruhig. Da wird doch kein Unglück geschehen sein? Der Herr Kurtheater leitet selbst auf die Bühne, um mit seinem Aufführer zu sprechen. Nicht Zobebe ist's, die da liegt, sondern — eine Puppe in ihren Gewändern. Hinter den Coullien kein Mensch, nur dort das Fenster, das blickt in den Zuschauer führt, steht auf. Und da, an dem geheimnisvollen Kessel selbst die hinteren Wand und er ist leer.

Die schöne Zauberin hatte sich alle Verlegenheitsfälle geben lassen und war, während der Zuschauer die geheimnisvollen Ereignisse auf der Bühne gefestigt wurde, unbenutzt mit allem durch das Fenster verschwunden.  
 Ja, der Kurtheater war einer ganz abgeleiteten Coullierin in die Hände gegeben und ob man auch sofort die Polizei benachrichtigt, man hat nie mehr etwas von ihr gehört. Dieser, eine Frau hatte ihr ein Leben mögen eingebracht und es war zu gefährlich, ihn nochmals zu wiederholen.

Seitdem stellt er immer besondere Nachen auf, wenn mal Jemand eine Zauberveranstaltung arrangiert.

## Die Blinde.

Styke von Peter Eugène.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.)

Sie war zu einer blühenden, herrlichen Jungfrau herangewachsen, ohne es zu wissen. Denn es zu wissen, ist eigentlich nicht ganz zureichend, man hätte es ihr ja oft gesagt, daß sie schön war und immer weißer werde sie ging. Aber in die Freude über den Preis ihrer Schönheit mischte sich der bittere Schmerz, nicht zu wissen, was Schönheit ist, und den Lauber der Farben nicht zu kennen. Sie hatte nie ein reiches Leben gesehen, und ihre großen dunklen Augen, aus denen wolkig Leben mischtuchelien, schienen waren erloschen für immer. Verantwortlich zu der traumatischen Erinnerung der Blumen, war ihre Jugend frohlich gewesen und das Leben für sie ohne Preis; sie war ausgegangen in der unerschütterlichen Geduld nach den Straßen der Sonne und dem Anblick der Natur. Dem einzigen Trost in ihrem traurigen Koos hatte sie darin gefunden, sich mit blühenden Blumen zu umgeben. Hundstern, am Krieger zu ihren und in ihnen mühsamen Gerannuten all ihren Schmerz ausdrücken zu lassen. Da sie ausgedehnt ohne Vermögen war und mit ihrer alten Mutter von einer bescheidenen Dame täglich lebte, hatte ihr Dasein sicherlich wenig Ansehens, tragt für die Jugend der kleinen Stadt.

Und doch, welche Summe von Zärtlichkeit, Liebe und Dankbarkeit würde sie dem entgegengebracht haben. Der ihr die Hand zum Gebenhande gredelt und ihr treuliches Dasein erheitert hätte! An sonnigen Frühlingstagen, wenn der ihren Fenster die Schwalben wühlten und der Klang der Glöden freierlich zu höchst viel, wäre sie inbrünstig zu, und Doffnung erfüllte ihr Herz, aber dann fing sie an zu weinen über die Anblühtheit ihres eigenen Lebens und fragte sich bitter über die Unvollständigkeit des Schicksals, daß sie gemüthlicher von der kleinen Welt ausdiente, sie, die doch nicht weiß gehen hatte und als die Verfertiger der Handschuhe und Kleider gefertigt. Und hatte sich die Arme ausgewaschen, dann empörte sich ihr Inneres, sie suchte dem ungerechten Schicksal, das, mit einem Winde vor den Augen, die einen mit Glück überhäufte, während es die anderen zu den grauenvollen Qualen verurteilte. Und dieses trübselige Leben wählte sie kein, warum sollte es denn sein Ende nehmen!

Als schließlich die Jugend dahinschwand begann, lebte die arme Blinde immer mehr in sich gefestigt, sie wurde eigenmächtig und endlich verließ sich ihr Herz gegen Alles. Sie glied eine weichen Statue, eines

### Gaufler.

Leiters Stützen von Hans Kurt. (Ghemml).

#### 1. Der Damenstimmer-Imitator.

Das ist nun einmal so in der Welt. Sind in einer Stadt zwei Clubmitglieder, die bemerken, was die anderen Dinge thun, so sucht ein das andere zu überleben, zu schlagen, und sind diese Clubmitglieder nun Paradiesgärtner, so bangt das Publikum die Gemüthsheit haben, daß ihm im Stören und Bangen immer gute Programme vorgelegt werden. Die Stützen sind also der „Leitende“, der überall da vorhanden ist, wo man sich aufhalten.

Wahrscheinlich hier das eine. Die Stützen sind also der „Leitende“. Nun hatte die Wahrscheinlichkeit etwas ganz Neues einen Damen-Imitator gebracht, als einen Komiker, der als Charakteristiker auftritt und singt. Und man mußte es ihm lassen, er machte seine Sache vorzüglich und das Publikum jubelte und schrie, wenn er auftrat und in allen, in Gang, Bewegung und Stimme, eine Paradiesgärtnerin nachahmte.

Das jagt also und folglich mußte die Wahrscheinlichkeit auch einen haben. Bald darauf fanden große Stützen an, daß es der Diction der Wahrscheinlichkeit unter bedeutenden Umständen gelungen sei, Herrn Ernesto Speradiu zu gewinnen. Das Wahrscheinliche, Geschickliche Zeitungsartikel hatten ein Uebiges und als der Abend seine ersten Auftritte fand, da war der Saal überfüllt.

In der Künstlerloge lag ein hübscher, junger Mann mit schwarzem, kurz geschorenen Haare, elegant gekleidet und nachlässig eine Cigarette rauchend. Das war Herr Ernesto. Und der Director sagte schon dafür, daß man schnell auf ihn aufmerksam wurde.

Obgleich kommt auch die Zeit ihres Auftretens. Die Musik intonirt eine elektrisirende Coupletmelodie, das Klängeleiden erntet, die Wahrscheinlichkeit glücken auf, der Vortrag hebt sich und herein hilft der Damen-Imitator. Alle Operngläser richten sich sofort auf die Gestalt, der das ganze hübsche Mädchen, das er singt, erzählt. Seine prächtige Note fiert in der Ferne. Und nun beginnt er zu singen. „Wahrscheinlich, möchte man nicht, daß es ein Mann wäre, man wäre neugierig, ihn zu bedingte für ein Werk zu halten. Ueberdies. Denn wie er daherkommt, während er den Kopf zurückwirft, Kuffhände ins Publikum schenkt, mit den Augen forschend, grasend den Saal des Händers erfaßt —

Das Tagesgespräch war also nun der hübsche Ernesto. Der Herr Director freute sich der vollen Freude und rief sich vergnügt bei. Und die Damen des Abends hatten nichts Geringes zu thun, als den jungen Mann anzuschauen, wie es sonst doch nur beim Vorleserinnen des Einheitsbuchs geschah.

Wahrscheinlich, die Tochter des Herrn Wahrscheinlichens, ein reizendes Kindchen überaus, ging sogar noch weiter, sie schickte sich bald über Kopf in ihm und ihr Kopfe, der laut als ihr Uebsther galt, den sie auch meist bevorzugte, ist plötzlich 20 Grad in seinem Auge. Und als er die Wahrscheinlichkeit erobert und sie sogar schraubend seinen aufsteigenden Schweißgerichten erzählte, da fiel er fächer für den jungen Mann's um 30 Grad.

Natürlich gab es jetzt zu Hause sehr unruhige Szenen, bis Papa den herrlichen Entschluß faßte, einmal selbst mit dem Wahrscheinlichen der Damen-Imitator zu sprechen. Zwar ein schwerer Gang für den Mann, der dadurch, daß er anderen Licht machte, fast zum Reichen der Stadt geworden war. Aber eben deshalb konnte er doch nicht zugeben, daß seine Tochter einen Komödianten heirathe. Und es mußte jetzt schnell gehandelt werden denn schon amnulle man anderhand in Bekanntheit, und vorgehen erst habe man Ernesto mit ihr auf der Promenade gesehen.

So stand er denn hochkopfen den Heuzen vor der Thüre der Wohnung, die der Ausprobirer seines Manns gemietet hatte.

Er sagte einmal folgenden Satz:

„Erst, Hans und ich sind eine tolle Stimme. Und nun trat er ein. Und beide saßen sich neugierig an, ohne ein Wort zu sagen.

Obgleich es der Vater ein, daß er doch wohl etwas sprechen müsse. So stellte er sich denn vor:

„Ich sehr erheit. Bitte, spielen Sie.“

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“

„Das Wahrscheinliche ist ganz verdammt in Sie.“

„Bitte, spielen Sie.“ Und er verbeugte sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“

„Das Wahrscheinliche ist ganz verdammt in Sie.“

„Bitte, spielen Sie.“ Und er verbeugte sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“

„Das Wahrscheinliche ist ganz verdammt in Sie.“

„Bitte, spielen Sie.“ Und er verbeugte sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“

„Das Wahrscheinliche ist ganz verdammt in Sie.“

„Bitte, spielen Sie.“ Und er verbeugte sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“

„Das Wahrscheinliche ist ganz verdammt in Sie.“

„Bitte, spielen Sie.“ Und er verbeugte sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“

„Das Wahrscheinliche ist ganz verdammt in Sie.“

„Bitte, spielen Sie.“ Und er verbeugte sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“

„Das Wahrscheinliche ist ganz verdammt in Sie.“

„Bitte, spielen Sie.“ Und er verbeugte sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“

„Das Wahrscheinliche ist ganz verdammt in Sie.“

„Bitte, spielen Sie.“ Und er verbeugte sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“

„Das Wahrscheinliche ist ganz verdammt in Sie.“

„Bitte, spielen Sie.“ Und er verbeugte sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“

„Das Wahrscheinliche ist ganz verdammt in Sie.“

„Bitte, spielen Sie.“ Und er verbeugte sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“

„Das Wahrscheinliche ist ganz verdammt in Sie.“

„Bitte, spielen Sie.“ Und er verbeugte sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“

„Das Wahrscheinliche ist ganz verdammt in Sie.“

„Bitte, spielen Sie.“ Und er verbeugte sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“

„Das Wahrscheinliche ist ganz verdammt in Sie.“

„Bitte, spielen Sie.“ Und er verbeugte sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“

„Das Wahrscheinliche ist ganz verdammt in Sie.“

„Bitte, spielen Sie.“ Und er verbeugte sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“

„Das Wahrscheinliche ist ganz verdammt in Sie.“

„Bitte, spielen Sie.“ Und er verbeugte sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“

„Das Wahrscheinliche ist ganz verdammt in Sie.“

„Bitte, spielen Sie.“ Und er verbeugte sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“

„Das Wahrscheinliche ist ganz verdammt in Sie.“

„Bitte, spielen Sie.“ Und er verbeugte sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“

„Das Wahrscheinliche ist ganz verdammt in Sie.“

„Bitte, spielen Sie.“ Und er verbeugte sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“

„Das Wahrscheinliche ist ganz verdammt in Sie.“

„Bitte, spielen Sie.“ Und er verbeugte sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“

„Das Wahrscheinliche ist ganz verdammt in Sie.“

„Bitte, spielen Sie.“ Und er verbeugte sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“

„Das Wahrscheinliche ist ganz verdammt in Sie.“

„Bitte, spielen Sie.“ Und er verbeugte sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“

„Das Wahrscheinliche ist ganz verdammt in Sie.“

„Bitte, spielen Sie.“ Und er verbeugte sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“

„Das Wahrscheinliche ist ganz verdammt in Sie.“

„Bitte, spielen Sie.“ Und er verbeugte sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“

„Das Wahrscheinliche ist ganz verdammt in Sie.“

„Bitte, spielen Sie.“ Und er verbeugte sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“

„Das Wahrscheinliche ist ganz verdammt in Sie.“

„Bitte, spielen Sie.“ Und er verbeugte sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“

„Das Wahrscheinliche ist ganz verdammt in Sie.“

„Bitte, spielen Sie.“ Und er verbeugte sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“

„Das Wahrscheinliche ist ganz verdammt in Sie.“

„Bitte, spielen Sie.“ Und er verbeugte sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“

„Das Wahrscheinliche ist ganz verdammt in Sie.“

„Bitte, spielen Sie.“ Und er verbeugte sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“

„Das Wahrscheinliche ist ganz verdammt in Sie.“

„Bitte, spielen Sie.“ Und er verbeugte sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“

„Das Wahrscheinliche ist ganz verdammt in Sie.“

„Bitte, spielen Sie.“ Und er verbeugte sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“

„Das Wahrscheinliche ist ganz verdammt in Sie.“

„Bitte, spielen Sie.“ Und er verbeugte sich.

„Bitte, nehmen Sie Platz, meine ich. Was verschafft mir denn das Vergnügen?“

„J, das ist eigentlich — hm — wie soll ich sagen. Sie lieben meine Tochter.“

„Wer sagt das?“ wick Ernesto aus.

„Wahrscheinlich.“

„Ah, dann muß es wohl schon sein.“